

Die Heimat

Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumarkt.

160 Jahre Louis

Eine kurze Ortsgeschichte von Wilhelm Patuschka

Südlich der Marthe, unweit der südlichen Marthbrücke, liegt das Dorf **Louis**, das seinen Namen nach der Tochter des Brinns, Ferdinand von Breußen, die eine Mätze Friedrichs des Großen war. Louis wurde dem Kammerat Johann Gottlieb Kubelwini unterem 19. Oktober 1774 als *Entreprise* übergeben. Ursprünglich waren ihm laut Erbsinsskontrakt „tausend Magdeburgische Morgen im Kreisfelde Marthbruch“ überreicht. (Gerechtsame vom 25. Mai 1872 Rub. I, deren Befigittel für ihn unter 25. August 1780 eingetragen waren.) Unter 21. November 1777 wurde ein weiterer *Entreprise* und Erbsinss-Kontrakt abgeschlossen, nach dem Kubelwini „neben der mit einem Zwangsmahreite verbundene Befugung zur Anlegung zweier Windmühlen auf dem sogenannten Brodlande bei der Meld. 284 Morgen 93 Dutzend-Ruten und zehnzig Ruten erhielt“ (a. d. Befigittel 26. August 1780). Endlich wurden ihm unter 24. November 1792 noch 297 Morgen 67 Dutzend-Ruten gegen Bezahlung der Räumungsabgaben und eines jährlichen Zehnts überlassen (a. d. Befigittel vom 20. Juli 1792).

Die Übernahme der Ländern verpflichtete den Kammerrat, für Übernahme der bestimmen Sorge zu tragen und auf ihnen eine bestimmte Anzahl von Familien anzusiedeln. In vier Kolonien, die als solche noch heute deutlich erkennbar sind, und ihren eigenen Namen haben, erfolgte die Ansiedlung der Kolonisten. Ein ganzer wurden 42 Familien herangezogen: Groß-Louis hatte 12, Klein-Louis 20 und Säuschenwerder 10 Kolonistenfamilie. Dazu kamen 1777 noch 5 Döse, die den Ortsteil Wittenfeld bildeten. Während die Kolonisten den einzelnen Kolonien etwa jeder 4 Morgen übernahmen, hatte jeder von Groß-Louis 10 Morgen erhalten (daher auch der Name Groß-Louis).

zuhol. Grund des genannten Vertrages von 1777 hat Spalding zweie Windmühlen erbauen lassen. Wenn das Gesetz, wo sie errichtet wurden, in dem erwähnten Altersbuch mit „Spaldings-Werder“ bezeichnet wird, so steht das im Widerpruch mit dem von den Deichshauptmannen Spalding angefertigten Plan der Entreprise Goutta. Mit Befolnsionwerder bezeichneten wir heute – nun, wie auch Spalding angibt, das ehemalige Vorwerk gleichen Namens, das nördlich der „Stilien Strenne“ (früher Brostam-Strom) auf einer größeren Geländewelle errichtet wurde. Die Windmühlen standen auf dem Mühlenberg, die Spalding Lindenwerder nennen. Viele Mühlen stehen schon

lange nicht mehr. Während die eine, aus dem kleinen böhmischem Hügel stand, viel leicht um die Mitte des vorigen Jahrhunderts abbrannte, wurde die auf dem grösseren Berg Oberlage 1884 (?) von einem Sturm zerstört. Beide sind nicht mehr erstanden. Was noch an Überresten erinnert, ist auf der Postmeilenschildung Mühlberg der Namen Mühlberg, dann, das ist der erste Teil der Chausseestraße, dann Sonnenburg von der Kreisstraße Chausse ab.

Das Dorf, das die ersten Ansiedler hatten, war sicher kein böhmisches. Die wenigen Morgen Land, die sie besaßen, konnten kaum die Familie ernähren. Gerade die Störlöwen in Klein-Louisburg waren infolge schlecht daran, als zwei von ihnen 4 Morgen nur in der Nähe ihrer Höfe besaßen. Dagegen die anderen beiden waren wohl mit dem Dorf und dem Land Mühlbergland am ehesten mit. Sie konnten nicht urban, sondern mit ländlichen Beziehungen werden. Es kann nicht verwunderlich sein, wenn uns das Schlossgebäude von Klein-Louisburg und Habsenauerwerder fund tut, doch gerade nach der Erstgründung des Ansiedlungsplatzes auf den einzelnen Kolonialgrundstücken ließ.

Die Kolonisten waren auch zu Hofsdiensten verpflichtet. Um Sommer hatte jeder höchstens zwei Tage, im Winter einen Tag auf dem Gut zu arbeiten. Wohl wurden dafür 4 und 3 Groschen Tagelohn gezahlt; da sich die Dienstleute selbst zu beliebigen hatten, gingen sie oft auf 1 Groschen. Ein Teil des Hofsdienstes wurde verlustig. Vom 20. April 1798 datiert eine Beschwerde der Gemeinde an den König, in dem die Kosten genau aufgelistet werden. Der Bitte um Erleichterung des drückenden Dienstverhältnisses wird aber nicht entsprochen, da die Kolonisten freiwillig Bedingungen eingegangen waren, die die Grundbriebe und Vererbungen enthielten und die bindend waren.

Kurze Zeit nach der Ortsgründung ließ der Kammerrat Aufnahme auf eigenem Kosten, wie in einer Urkunde von 1787 besonders hervorgehoben wurde, die Kirche in dem kleinen Ortsteile Etzhausen errichten. Ein in den seitlichen Fenstern erzieltes Glockenspiel mit einem etwa 10 Meter hohen Turm. Das Weiterfahne trägt die Jahreszahl 1786. Das Jahr, in dem das Gotteshaus eingeweiht wurde. Auf den von Prinz Ferdinand, dem damaligen Ordensherren, gesetzten Abendmahl- und Taufgerüsten ist vermerkt, dass die Einweihung in den September 1786 fiel.

besonders den kleinen Dorfkirche freudig überreichen; denn es ist ganz im Künftig der Kapellmeistern Zeit, dem Empirial ausgesetzt.

führt. Besonders stilrein ist neben der Kanzel sich gegenüber befindenden Loge des Gutsbesitzers der prächtige Kanzelaltar. Die unberührten Holzschnitzarbeiten an Altar, Loge und Orgel sind von Meistern aus Adelsköbing aus, ausgeführt worden, deren Namen leider unbekannt geblieben sind. Da sie sich dagegen nicht genauer erläutern lassen, so ist eine gründliche Reinigung der unterliegenden, wurde im Herbst vorliegen. Diese wurde voll genommen. Die Steinmauer wurde ver- schoben und verputzt, die Fenster und Türen zum Teil erneuert und alle mit einer Kleidung versehen. Wenn unter Gotteshaus feiert, so wird es, tragen die Mittel für eine dem Bauplatz entsprechend Bemalung bis dahin wohl kaum aufgebracht werden können, im Innern ein gänzlicher und schönes Aus- sehen tragen.

Anfangs hatte die Kirche nur eine Glocke, die 1784 von Gebrüder Füslar in Königsberg Am. gegossen wurde und noch heute ihre Stimme erklingen lässt. Sie trägt folgende Inschrift:

„Mich ließ die milde Hand auf eigene Kosten
gießen
Des, der die Kolonie zum Ruhesitz erbaut,
Den Vorteil soll davon so alt als jung ge-
nießen.
Sobald man auch althier die neue Kirche

schaut,
Ich werde laut genug zu des Altars Stufen
Um jeden heiligen Tag Louis' Kinder rufen.

Die zweite, größere Glöde, die 1894 in
Kraßlitz (Oder) gegossen wurde, mußte am
3. August 1917 um 51 Dreyfusfeßen zulam-
men abgebrochen werden, um die Kriegsma-
terialverbindung zu finden. 1923 wurde dann
von Weßler Doerner zu Erfurt eine neue

„Ich stieg hinab in eherner Zeit 1917,
Ich stieg hinauf mit schwerem Leid 1923.
Drum töne es Kind und Entfeln zur Lehr,
Während ichs Blut nur Blatt nicht und Kör“

Es war Inflationszeit. Der Preis für diese Glocke war auf 60 Zentner Roggen festgesetzt. Ein Zentner kostete zu dieser Zeit 36 bis 40 000 Mark.

Wann das Gotteshaus eine Orgel bekam, lässt sich nicht feststellen. In der ersten Zeit ist eine solche nicht vorhanden gewesen. Die dann später aufgestellte ist, nachdem schon 1910 Prof. Blumenthal, Frankfurt (Oder), anlässlich einer Orgelbesichtigung den Bau eines neuen Instruments empfohlen hatte, durch ein großes zweimanualiges Werk an-

Preise von 4000 Mark im Jahre 1928 er-
seht worden.

Die Kirche bietet für etwa 650 Personen Sitzgelegenheit. Da der Pfarrbezirk sehr groß ist, waren in dem "Regulat" vom 20. Januar 1790 — wie es früher als allgemein läufig war — sowohl Frauen und Männer besondere Blätter angewiesen, als auch den einzelnen Kolonien bestimmte Bankreihen zur Benutzung überlassen. Wir finden daher noch heute ver-
schiedene Blätter durch eigenartig anmutende Holzsäger eingesäumt. — Das heutige Pfarr-
haus ist erst um 1860 erbaut worden. Da die
Pfarre sehr oft wechselte, ehe Louisa ein
eigenes Pfarrgebäude besaß, und Pfarrer ver-
schiedener Nachbarkirchen zu Ortsgeistlichen
stellten waren, läßt sich die Reihe der hier am-
tierenden Prediger nach den vorliegenden Unterlagen nicht abschöpfen.

Jur ist, als die Kirche errichtet wurde, in
wohl auch die Kirche des ersten Schulhauses in
Wolfsburg genommen. Wenn auch ge-
naue Angaben fehlen, so ist es aus dem schon
erwähnten Gefuch vom Jahre 1787 zu ent-
nehmen, in dem zwischen davon spricht, daß
er sowohl Kirche als auch Schule auf eigene
Kosten habe erbauen lassen. Das alte Schul-
haus, das bis zum Jahre 1850 stand, hatte
zwei Wohnräume für zwei Lehrer. Trodrom
eine zweite Lehrerstube erst 1854 eingerichtet
wurde, hatte der erste Gutsbesitzer mit fluger
Vorausicht die Erweiterung der Schule durch
Errichtung einer zweiten Lehrerstube beim
Schulhausbau in Rechnung gezogen, so daß
die Gemeinde später um und anbauen er-
hielt. Seitdem 1788 der erste Lehrer

zog, haben mit ihm 10 Lehrer die erste
Stelle bekleidet.

Am 17. August 1872 starb der Kreis-
gerichtsdirektor, Adalbert Karl Eduard Schub-
ert, nach Nachahmung des Entzprechenden. Bis
zum Jahre 1882 hemmte stets die Witwe
das Gut, selbst ließ es aber dann parzel-
lieren. Ernst Binger erwarb das Gut mit
etwa 500—600 Morgen, während die übrigen
1000 Morgen von den Einwohnern ausgelagert
wurden. 1884 wurde der Bingersche Besitz
verkleinert. Der größte Teil — etwa 250
Morgen — kam in den Besitz der Familie
Dirix, die noch heute darauf anhäuft ist.
Den übrigen Teil lausten wieder hiesige An-
siedler auf.

Für die Entwicklung des Ortes war der
Bau der Chaussee nach Kriesch im Jahre
1883 von großer Bedeutung. Außerdem 1889
die Wartberghöhe und im Bereich
dieser Höhle sich die Chaussee Orla-
ebach über Louisa nach Kriesch eine wichtige
Verbindungsstraße zwischen den beiden
Chausseen Berlin—Landsberg—Schneidemühl
und der von Altenburg nach Schwerin geworden.
Um den unteren Wartberghügel eine bequeme
Zufahrt zur Brücke zu schaffen, wurde eben-
falls 1889 die Chaussee Louisa—Sonnen-
burg fertiggestellt. Die Lage unseres Ortes
ist somit eine äußerst günstige. Wenn noch die
Chaussee nach Altenburg, wie bereits proje-
kiert ist, in Angriff genommen werden sollte,
ließ Louisa, das durch die Brücke der Orla-
ebach sehr nahe gerückt ist, an dem wichtigsten Ver-
kehrspunkt des mittleren Wartberghügels. Das
ist für seinen wirtschaftlichen Aufschwung von
größter Bedeutung. —

Bezeichnung „des Teufels Rasteboden“. Ob
diese Erfindung des Berges mit der Raum-
gemeinde im Zusammenhang steht, ist nicht
festzustellen. Ein Bruchfeld der ehemaligen
Gutsbesitzer, die seit 1889 Roßholde für die
frühere Siedlungsfabrik lieferen, ist für die
Stadt der Wartberghügel doch an ganz anderer
Stelle und wurde erst viel später errichtet.

10. G a l e n b e r g heißt die höchste Berg-
gruppe südlich der Stadt, links des Weges nach
Gleichen, der Berglandschaft und dem heutigen
Gebiet Oberhof. Der Name deutet auf
die eintägige Bergfahrt hin, die mochtens
noch vor der Gutsbesitzheit ausgelöst wurde.

11. T o n n e n w i n k e l ist eine bemalte
Halbinsel am Südufer am südlichen der großen
und kleinen Insel gelegen, von der Straße
nach Krebsdorf leicht erreichbar. Da es früher
in Königswalde sehr viele Bierbrauer (86
Stifte) und 11 Brauereinhaber gab (30
Stifte), gibt Dr. Ludwig Scherzer Landes im Jahre
1855 an, hatten diese die Gerechtsame — das
Süd-Land ist Eigentum des Gutes — hier
ihre Tennen und Böller zu wachen, zu reinigen
und zu lagern. Nur die Bezeichnung er-
innert noch an dieses einst umfangreich aus-
geübte Gewerbe.

12. Die etwa 12 Morgen große, bemalte
Insel in dem Südufer führt den Namen
W e d e g e r n e r d e r, der selbst die ältesten
Leute nicht zu deuten wissen; Schriftstücken
findet man auch keine Erklärung dafür.

13. A w s l i s c h den Lübbener und Antenice,
bei dem Verbindungsstück, liegt eine sumpfige
Wiese mit der Bezeichnung T o e t s a u d .
Ob man mit dieser Benennung den Grad der
Unfruchtbarkeit kennzeichnen wollte? Heute ist
sie von dem Bahndamm durchschnitten, teil-
weise aufgeteilt und auch stückweise bebaut.

14. Am Antenice gelegen ist ein großes
Sumpfgebiet, der W e l k e t e i d . Das Wald-
und Wiesengebiet dahinter ist die Schloßwiese; für
beide Benennungen findet man keine Er-
klärungen.

15. An der Westspitze des Lübbencees —
zwischen diesem und dem Krummen See ge-
legen — findet sich ein einzelnes Gehöft, dessen
Bauart auf ein beträchtliches Alter schließen
läßt, es ist der T h e r e f o n . Der Name besagt,
dab der Hauptbetrieb in diesem Gehöft einst
Theerhölzerlei gewesen ist. Dies ist in dem
ganzen Waldgebiet, wahrscheinlich unter Ver-
arbeitung der Stubben, recht ausgiebig betrie-
ben worden. Neben dem W e l k e t e i d . befindet
sich der Krummensee, der vorher in re-
chtlichem Umlauf gestanden, dem man findet
noch sehr vielen Stellen mit Gras über-
wucherte Schüttungen, welche man als Hünen-
gräber angesehen hatte, die bei genauerer Un-
tersuchung sich jedoch als Höhlerhauen erwie-
sen haben. Die Hauptzit der Theerhölzerlei
und Hölzerlei ist die Zeit Friedrichs des
Großen.

16. Die Feldmark am heutigen Bahnhof
heißt bei den ältesten Bewohnern die D o r f-
hüte, da man hier beim Andern und auch
beim Lehmbau verlohte Balken und Steine
gefunden hat.

17. Mit dem S c h e i b e n l a u f bezeich-
nete man die Schrebergärten östlich der Stadt,
an dem Wege nach der Rautenmühle; viele
Häuser haben hier ihre Gemüsegärten. Diese
Streifen oder Scheiben wurden den damaligen
Haushabern nach der Separation — Mitte
des vorigen Jahrhunderts — als Abfindung
für eine Gerechtsame in der Baldwinischen
Gutssiedlung gegeben.

18. F r e i s e l e n . Der Seerand und seine
anliegenden Weien am Krainitzsee vom
Schürenhaus bis zur Höllenschlucht hatten
diese Bezeichnung. Es war Gemeinde-Eigen-
tum und stand jedem Bürger als Sitzung frei.
Dieses Gebiet wurde in der Separation einem
Büttner ausgesprochen.

19. D e r T o e M a i ist ein sandiger
Hügel im Wege Orla—Waldmühle bei der
Kreuzung des Weges Hörtel I — Öster-
walde in der Königswalder Forst. Hier wurde

Flurnamen in und um Königswalde

1. W o l f s c h l u t h : Nördlich der Stadt
seinen 2 Kilometer entfernt, östlich von der
Chaussee nach Waldmühle, hat der Namen
durch das Vorkommen von Wölfen bekommen,
die bis vor etwa 100 Jahren in den Waldern
hier hausen. (In den Jahren 1794—1804 sind
im Sternk. Land 2 Stifte, 1810—1815 10 Stifte
und 25 Tiere festgestellt.) Nach 1888 sind
die Wölfe eingetilgt. Eine Reg.-Ber. vom
15. II. 1817 aus Frankfurt wurden den alten Wolf
10, für einen Jungwolf 8 und einen Neufwolf
4 Taler gesetzt. Umwelt der Kolonie Wil-
helmsthal gibt es einen W o l f s c h l u t h , er-
kenbar an den Reihen eines oval verlau-
fenden Balles mit einer Öffnung, die jedenfalls den
Eingang gebildet hat. Hier wurden die Raub-
tiere durch Tiertafeln angelockt; die Jagd-
schieße zu liefern war die Abschreckerei verpflichtet,
„mit Ander zu befahren“, wie es in einem
alten Privileg heißt. Dies war ihr Entgelt
für das Recht, gefallenes Vieh gleichzeitig
zu erhalten. Der Name W o l f s c h l u t h bei
dem Dörfe Hammer dürfte wohl auch mit dem
Vorkommen dieser Räuber in Verbindung
stehen.

2. K r a i n i s c h l a u f und R e i b e r-
h e r g e in der Nähe der Wölfeschlucht unweit
des Jahnsee gelegen; die durch den Aufenthalts-
ort dieser Raubräuber ihre Bezeichnung bekamen.
Nur vereinzelt sind diese Dörre heute noch zu
sehen.

3. R o t e S t i e l heißt ein Waldgebiet
in der Nähe des Rohnsee, dem Jagen 37, nach
einem kleinen Bach, der die Straße Orla—
Waldmühle kreuzt und seine wenigen
Wasserstrassen in den See leitet. Das Wasser
ist recht eisenhaltig, so bekommen alle Steine
einen rötlichen rostbraunen Überzug, der
wohl zur Benennung den Anlaß gab.

4. R e i n i e r g e b i e t ist das Waldgebiet gleich
hinter der Stadt in nordöstlicher Richtung. Es
wird so bezeichnet, weil hier bis vor wenigen
Jahrzehnten in einem Tal, das hier stand,
sehr gefüllter Wein geprägt wurde, der
auf den Hängen des Berggründens gespült
wurde. Kalkstein und Eisen zeigen immiten
der Kreislinien den einstigen Standort des Ver-
gnungslotals, in dem die ältesten Stelle die

sich beim Tanz in ihrer Jugend vergnügten.
Als dieses Tal seinen Betrieb einstellte und
darauf daran abgerissen wurde, bezeichnete
man ein in der Nähe am Waldrand liegendes
Haus mit dem Spitznamen K e i n e n p e-
l z u g , den es heute noch hat.

5. Auf dem Wege von Königswalde nach
Osterwitz hinter der Walmühle begrenzt
einer mit Unterholz und Laubgebüsch dicht
bewachsenen Schluß, die unter dem Namen
S c h l a f w i n k e l bekannt ist, wohrscheinlich
weil im Sommer ihr kühler Schatten zu einer
Rast einlädt.

6. D e r s t o r t P a p i e r m ü h l e . In der
jetzigen Forsterei Königswalde ist
bis etwa 70 Jahren an den Hörnern der von
Waldmühle nach Forst erweitert.
Die Trümmer der einstigen Herstellungsräume
sind man jetzt noch. Der Arm des Wäldle-
sches, der die Kraft zum Antrieb lieferte, ist
nur noch als ausgetrocknete Rinne erkennbar.
Das Waldgebiet ringsum hält durch seine
Bezeichnungen die Erinnerungen an eine
Industrie. Eine Erweiterung des Wäldle-
sches oberhalb der heutigen Forsterei
ist der P a p i e r m ü h l e n t h . Der letzte
Wasserfall — Pausl — verfaßt das Gehöft mit
seinen Kindern an die Gutsbesitzheit von
Waldom; nur wurde es eine Forsterei.

7. H ö l l e n s c h l u t h , östlich der Stadt
hinter dem Krainitzsee in der Nähe des Dom-
inum Bergwörter gelegen, ist eine schöne
bewaldete Schlucht. Die Bezeichnung läßt sich
nicht deuten, sie könnte nur im Zusammenhang
mit dem Teufelsloch, einem Findling auf der
Bergflanke liegen, stehen. Manchmal findet
sich auch die Lesart „H e l d e n s c h l u t h “, für welche
gar keine Erklärung möglich ist, da gefülltlich
nachweislich hier niemals Kriegsereignisse
ausgeschöpft wurden.

8. S c h l a u n w e i t , jetzt Bergkolonie, ist eine
kleine Häusergruppe; befand den Namen, weil
die Gewinnung unrentabel und der Abtransport
des schlechten Transportes wegen — die Häuser
mussten nach Kötzen zur Wartbelebung ge-
kauft werden — nicht lohnend waren, darum heißt
man den Betrieb ein.

9. In der Nähe ist die „A l t e G r u b e “;
weniger bekannt ist für diesen kleinen See die

in den Weihnachtslagen 1855 der Bäckermeister Theodor Schäfer aus Königswalde ermordet und begraben aufgefunden. Sein Grabstein auf dem Friedhof befindet noch von der grausigen Tat. Schäfer mit seinen Bären zu den Märkten, auf einer Mäusefahrt von Schwerin wurde er hier ermordet. Jeder der hier vorbeigeht, bringt einen Zweig von den Bäumen und legt ihn auf die Fundstelle, die so immer gezeichnet ist.

20. Im Nordausgang der Stadt, wo sich der Altbauweg nach dem Kaiserlaub von dem Weg nach der Oberstadt abweigt, liegt links eine kleine feinfertige Vorstellung, die als *Keßfalle* zu bezeichnet wird. Vor wenigen Jahren noch ein Lumpenstück, läuft jetzt überwundert, z. T. auch schon mit Bäumen bestanden. Hier lageren unterm ziehenden Blätter und Flederländer mit ihren Wohnwagen. Der Name führt uns nur noch in diese Waldhöhle der Vergangenheit.

21. In den Jahren nach dem Kriege 1870/71 hat ein gewisser Stengel den Gathhof am Süßensee an der Straße nach dem Bahnhof erbaute. Die Gäste sind wohl oft durch ein Frohsommer geföhrt worden, denn es entstand für dieses Lokal der hübsche Name: *Padd und Trug*. Erst später bei dem Besuch der Befür er taufte es ein Berliner unter „Gathhof“ „Schelsch“, welche Benennung heute noch üblich ist.

Bezeichnungen für Gebäude

1. **Walmühle**. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts siedelten sich in Königswalde viele Tuchmacher (seinen „Flecken“) an; es entstand damals der Stadtteil Süßensee. In jener Zeit wurde der Nähe des Bergvorwerks eine Walmühle errichtet, wo die Tuchmacher ihre Stoffe wäschten. Nur der Name der Mühle erinnert uns an jene um-

fangreiche Industrie. Heute ist dieser Betrieb eine Mühlmühle (Hebers Mühle), die vor Jahrzehnten noch eine Dölfslägerre war.

2. Am Ort liegt im Wohlenslech in der Nähe des Krautins auf einer künstlich errichteten Höhe der *Weiße Turm*; währendlich ist dieser einmal Wartturm gewesen, in den Roten H. (Herr) von Söder, der Familie von Waldem, jetzt Wohnhaus des Frhr. von Söder. Auf einem Bildnis aus der Zeit zu Beginn des 17. Jahrhunderts sind die beiden beiden Räume hier ziemlich in Vergessenheit geraten; nur der Obste und Gemüsegarten um den Weißen Turm heißt heute noch der Weiße Hof. Gründre für diese eigenartige Benennung lassen sich nicht mehr finden.

3. Am Krautinslach steht der Gathhof zum Riegenhaus, eine Erinnerung an den hier in Königswalde geworbenen Alten Wilhelm Kehler – genannt *Kampf* –, welcher Mitte des vorigen Jahrhunderts hier lebte (Größe: 250 Meter), der diesen Haus für sich gebaut hatte, es aber nie bewohnte.

4. An der Biezenziger Straße unweit des Wohlenslech liegt das *Gesänghaus*, welches die eigenartige Antikritik trug: „Erbaut auf hohen Befest., anno 1802. Ach blieb doch ewig leer!“ Kein Schriftsteller kann darüber Auskunft geben.

Die heutige Garten- und Schützenstraße führen früher den Namen *Lämmerheld*. Hier lag auch das *Gitzenhaus*, ein kleines Gebäude, welches dem einzigen Gemeinde-Schützenfahrt Wohnung gab. Von hier aus holten sich die Befürer allabendlich ihre Schafe nach den Rückzügen von den gemeinschaftlichen Weide ab.

(Gesammelt von Fortbildungsschulleiter Bley.)

den eigenlichen Grenzzeichen für Eigentum noch andere für die Rechtsvölle der Gerichte, des Geleis, für Bahn- und Weidegelände und andere mehr, als Merkmale für besondere Rechte und Berechtigungen.

Wie alles Menschenwerk waren von jener Grenzen und Grenzzeichen unvollkommen. Die Schwächen zeigen sich in den unendlichen Grenzstreitigkeiten und Grenzprozessen bis auf den heutigen Tag. Mutwill, Nachlässigkeit, Habgier und andere Untugenden sehen wir neben den Naturgrenzen als Feinde aller Besitzungen. Um Grenzen kam Krieg geführt, um Grenzen gab es Zwietracht und Hass zwischen benachbarten Familien.

Wer schuf nun die Grenzen? Wer war in alten Zeiten Hitler und Schärmer der Grenzmaße? Wir haben gesehen, daß die Grenzen durch Vereinbarung zwischen den Stämmen entstanden. Ausgedehnte Waldungen, die Markwälder, galten in der Regel als Scheidungen. Darin wohnten nach dem Glau den der Aten die Gottheiten, ihre Heiligtümer standen dort. Dahinwohl war Thor das gewaltige Götterzögling, seines nicht fassenden Hammer. Lag es deshalb nicht nahe, dem mächtigen Gotte auch die Grenzen zum Schutz anzuertrauen, bezeichnete er sie doch selbst durch einen Hammerwurf? Weil er die Gottheit beherrschte mit seiner Waffe traf, so wurde sie kein Geigen – und bis in die neuere Zeit hinein finden wir als Grenzbaum meist die Eiche.

Heilig also waren dem Volk die Grenzen, unter Götterhut standen sie. Eine Verlegung der Grenze war ein Frevel gegen die Gottheit. Darum traf schwere Strafe den, der die geweihten Mole schädigte. In der freien Volksversammlung vor Richter und Schöppen wurde Gericht gehalten. Sache des Angeklagten war es, seine Unschuld zu beweisen. Beweiskraft hatte der Eid mit 7 oder 12 Eidshelfern, Bezeugnissen, das Gottesurteil: Wasser, oder Feuerprobe oder der Zweiflamm.

In späterer Zeit ging die Gerichtsgewalt auf die Grundherren über. Diese selbst oder ihre Vertreter, die Bönde, sahen zu Gericht. Böch und Obergericht nannte man diese Art in Gegensatz zu den Stadt-, Dorf- und Feldgerichten. Grenzfällen gehörten zu den Obergerichten, also zu solchen Uebelstellen, die da Saut und Haar oder Leib und Leben belaßen, wie es in einer alten Landesordnung heißt.

Schwer waren die Strafen, der beste Schuh der Grenzen, in der heiligen Zeit, hierbei muß man sich immer vergegenständigen, daß der Frevel gleichsam den befehlenden Gotte oder Schöppen dargebracht wurde. In Grimms „Rechtsfürm“ steht man als Strafe auf Verlegung eines Grenzbaumes: „... und wann man dem solle rechte thun, soll man im bei seinem nabel sein bauch usschniden, und ein Darm daraus thun, denselben nagen in den stamm und mit der perlon herumberhauen, so lang er in darin in seinem leibe hat!“ Der aber, der einen Grenzfällen herausgeworfen hat, soll lebendigen Leibes bis zum Gürtel anderswo zu Baum kinn – in die Erde eingegraben werden. Mit einem neuen Pfug und einem jungen Schüngelpfug soll er dann umgepflügt oder der Kopf ihm vom Stumpfe gerissen werden. Wer einen Waldbaum umpfug, büßte mit dem Kopf. Die „Carolina“, Karls, die Fürsten peinliche Haßgerichtsordnung, straf den Grenzverübler, peinlich an Leib, das war die Strafe des „Stapenpfülags“, ewiger Landesverwerbung, des an den Branger Stellens“, in nach der Schneide der Tat. Auf geringe Vergehen standen Geldstrafen. Heute gilt das Reichsstrafgesetz, das den, der ein Grenzzeichen in der Abicht, einem anderen Radetz anzuflügen, mindestens verhängt, unentümlich macht, verübt oder fälschlich fest, mit Gefängnis und Geldstrafe belegt.

In der alten Zeit bildeten außer den Strafen die Grenzgegane, Grenzstechen und Umlaufen eine weitere Grenzschärfung. Auch sie werden auf heidnische Gebräuche zurückgeführt. Sie waren ein gutes Mittel, die Kenntnis über den Lauf der Grenzen nach zu halten.

„Ueber Stock und Stein“

„Ueber Stock und Stein“ – das ist eine alte Stabreimform für ein eiliges, zielloses Wandern; denn wer Stock und Stein nicht achtet, der ging an vom begrenzten Pfad. Stock und Stein bezeichneten holzäne und steinerne Grenzmaße an Wegen und Feldern, an Warten und Landesgrenzen.

In dieses Gebiet der Grenzen, über das so wenig im Schriftum über Geschicht und Kulturschäfte zu finden sind, wollen wir heute einmal so recht im Sinne des Wortes über Stock und Stein eindringen. Mancherlei Werthe ist da zu entdecken, vieles, an dem man nichts vorüberzog. Wer da wohl beim Anblick der Grenzsteine an den Feldern sich darüber Gedanken gemacht, wie diese Grenzen entstanden sind, wer sie geschnitten hat?

Es hat Seiten in unserem Vaterland gegeben, in denen die dort lebenden Menschen noch nichts von Grenzen wußten, das war damals, als die Stämme in Nomadenwesen von Weideplatz zu Weideplatz mit ihren Herden überzogenen. Nach aber nahm die Bevölkerung an, daß und Bleibacht reichten zur Ernährung nicht aus, ein immer größerer Teil des Volkes war gezwungen, sich zu wenden und Ackerland zu freien. Jetzt wurde es notwendig, die entstandenen Siedlungen mit ihrem Anteil an Wald und Weide gegen das freie Volksland fest abzutrennen, um Streitigkeiten zu vermeiden. Als Aufzengrenzen nahm man Waldungen, Wälderläufe, Stünze, Hügel, einzeln stehende Bäume, Felsblöcke und dergleichen. Künstliche Grenzzeichen gab es damals noch nicht.

Das Land innerhalb der Flurgrenze war in der älteren Zeit gemeinschaftliches Eigentum der Dorflinsen. Ein Stück Land, das zum Ackerland sich eignete, wurde von der Sippe gemeinsam bestellt, war die Ertragsfähigkeit erschöpft, so blieb es oft jährlang in Ruhe, während in der Zwischenzeit ein zweites, drittes Stück bebaut wurde. Dies sah sich fort, bis die ganze Fläche der Flur, die günstig für Feldfrüchte war, nach und nach

unter den Pfug kam. Das verlassene Land diente zur Weide. Es ist verständlich, daß diese sogenannte wilde Feldgraswirtschaft innerhalb der Flur keine feste Grenzvermarkung der Weide forderte.

Bei weiterer Bevölkerungszunahme brachte dieser Raubaub nicht genügend das geforderte Ackerland gleichzeitig in Bewirtschaftung zu nehmen. Da nach der Bodenlage und -gestaltung verlegte man das Ackerland in geschlossen, festliegende Abschnitte, die man Grenzen zu nennen pflegte, jede Grenze wurde nun um das einfache Beispiel zu neigen, in so viel gleichgroße Ackerstreifen geteilt, als jeder die gleiche Größe, gleichwertige Fläche an Ackerland. In Wirklichkeit waren die Verhältnisse weit verstreut, weil die Bevölkerung vielfach versprechen, hoch berügt waren.

Heft erforderten die Bewohner für ihre Ackerungen ebenfalls dauerhafte Vermarkung, denn das sollten unveränderliche Linien, Gräben und Furchen, Grassträne und künstliche Erdspiegel, Grenzmaße, Grenzfällen und -steine dienen zur Festlegung. Die Einzelsteine in jeder Grenze brauchten dagegen keine besondere Kennzeichnung ihrer Grenzen. Das wurde erst anders, als die großen Ackerzüge im Anfang des 19. Jahrhunderts die Dreifelderwirtschaft befreiten und das Land bei den Ackermarkierungen und Umläufen in ganz bestimmten Größenklassen, die in einem Rahmen unterschiedlicher Wege und Gräben lagen, den Besitztümern als freies Eigentum auswiesen. Jeder einzelne Plan mußte nun gegen den anderen durch Grenzfälle gekennzeichnet werden. Und heute sorgen Gelese und Verordnungen für dauerhafte und sichbare Vermarkung der Grundstücksgrenzen.

Besonders schwere Grenzsteine, mit eingeschweißten Wappen und Symbolen versehen, finden wir an den Landsgrenzen und an den Grenzen von Gutsherrschafte und Kirchgrundstücken. Im Mittelalter gab es außer

Den Landmarken gab es damals noch nicht. Ursprünglich nahm an solchen Begegnungen, die regelmäßig zu bestimmten Zeiten stattfanden, die gesamte Bevölkerung der Dörfer, der Städte usw. teil. Sie wohnten einer der Hauptangelegenheiten der Gemeinden und Marktflecken.

Bewaffnet und beritten zogen die Bewohner mit Muß durch die Fluren, die Angreifer wurden dann geladen. Von Grenzzeichen zu Grenzzeichen bewegte sich die Star. Bei jedem wurde unter Vorname besondere Bemerkungen holt gemacht. An besonders wichtigen Punkten erschien die Jüngsten Ortsfeigen, damit sie sich die Stellen ordentlich eindrücken, oder sie wurden mit dem Kopf auf den betreffenden Grenzstein gestoßen. Die Gesellschaft bog mit uns und weinte die Grenzen.

Solche Umzüge fanden, je nach der Gelegkeit verschieden, bis in die neuere Zeit hinein statt, allerdings in wesentlich vereinfachter Weise.

Landesgrenzschäden behandelte man von je ganz besonderer Form und mit Feierlich. Das waren Höchstangemessenheiten. Am Streitfallen erinnerten die Landesherren Kommissionen, die in oft langwierigen Verhandlungen und Befolklungen die Unstethheit an der Grenze als der Welt zu schaffen suchten. Ein gehende Protolle und Grenzverträge haben wir darüber, in denen der Grenzverlauf unfläcklich festgehalten ist.

Allgemein wurde die Festlegung der Grenzen klarer und präziser. Als Fluren und Grenzarten die alten Grenzbeschreibungen erschien, begann solchen Protollen beigegeben zu werden. Grenzstreitigkeiten sind damit aber nicht beendet, die gibt es bis auf den heutigen Tag.

Eng waren stets der Begriff und das Werk der Grenze mit dem Volksschwerpunkt verbunden. Wie kann sich anders zu erinnern ist, daß der auf der Stufe der dämmsten Strafen des Mittelalters für Grenzfeuer in der Volkserinnerung hatten gesiebt und gelöscht ist in Sagen über fopische Geister, die auf den Grenzen erschienen, über Geister, die schändig und schändlich, ein Sicht in der Hand, einen schweren Grenzstein auf der Schulter, nachts in der Flur umherirrten und förelten: "Wo soll ich ihn hinunter?" – Die Besonderheit, daß die Grenzen einst unter dem Schutz der Geister standen, erkennt man noch daran, daß es nach dem Volksglauben am Dreitorial, also daß drei Grenzen verschiedener Marken zusammenstoßen, nicht geheuer ist, oder daß an solchen Stellen Heilräuber gesiedelt haben, die in bestimmten Richtungen zu finden sind. Der Volksglaube hat auch in vielen Flurnamen die Erinnerung an alte Grenzen bewahrt, genannt seien: Feldbesitzungen wie Schießlaube, Grenzader, am Maibau, am grauen Stein, an der Sandwehr; andere Namen wie Streitwärder, Streitwörter, Haderhöhe, Bankader weisen auf Stellen hin, um die ehemals Grenzstreit geführt wurde.

Einen Sprung noch in das Rechtsgebiet der Grenzen! Sie haben ihr eigenes Recht, das Grenz- oder Radbarrecht, durch welches die Verhältnisse zu den Grenzen geregelt sind, wie Abstand von Gebäuden, Bäumen, Hecken und Bäumen, Traufrecht und Trockenfall. Ein außerordentlich vielseitiges und in jeder Epoche andersgeartetes Rechtsgebiet. Selbst der Galgen mußte sich bestimmten Anordnungen fügen, er durfte nur so nahe an die Grenze gesetzt werden, daß er das fremde Gericht nicht mit seinem Schatten berührte. Räder wollen wir auf dieses hundre Gümme von Rechtsbestimmungen nicht eingehen, es würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Es gibt heute noch keine einheitlichen Regeln im Radbarrecht, viel weniger war das im Mittelalter der Fall, da galt in diesem Wirrwarr der alte Rechtsbruch als Richtschnur:

Geding und Willst bricht Stadtrecht,
Stadtrecht bricht Landrecht,
Landrecht bricht gemeinsames Recht."

Das neue Jahr deutlichen Aufstiegs brachte für die bisher bedeutungsvollsten Grenzen, die

Landesgrenzen innerhalb des Reiches, eine grundlegende Änderung. Sie verloren ihre Höchstgesellschaft infolge der Aufhebung der Landeshoheit, aber Grenzen blieben sie. Die Grenzlinien schieden weiter, wie bisher die Schiefe der uralten Marken, der Forsten, die trennen Eigentum von Eigentum und bleibten den Bauern für die Grenzen ihres höchsten Gutes, ihrer Leder und Weinen, solche Wahrzeichen aus Bauten.

Am Ende geht nun unter Streitfuss über Stad und Land durch Land der Grenzen. Wenn wir jetzt über die Felder und Fluren blicken, dann werden uns die Steine an Wege und Wälder erzählen können, dann werden wir aber auch von Ingrißm an die Grenzen der Ritter denken, die heiligen Böden vom Vaterland losrißten. Möge Gott geben, daß bald der Tag kommt, wo rings um alles deutsche Land die Adlergecken fest und unverrückbar stehen!

Märkische Apotheken

Von Gustav Metzger

Die älteste märkische Apotheke ist die Orte Apotheke zu Brandenburg. Das Privileg dieser Apotheke stammt vom 1. April 1303, sie muß also schon vor diesem Termin bestanden haben, denn der Markgraf bringt in jenem Privileg zum Ausdruck, daß er mit dem Besitzer jener Apotheke, „unserm lieben Waller dem Jüngeren, Bürger zu Brandenbaw“ wohl zufrieden war und dieser „unserer“ besondere Gnade und Gunst“ erworben hätte. Gleich wird in dem Privileg ausgeschlossen, Gleich wird um die vorerwähnte Stadt und um Orte bis auf zehn Meilen Entfernung eine andere Apotheke nicht erbaut noch eingerichtet werden darf.

Nach Brandenburg wurde Frankfurt (Oder) zum Sitz einer Apotheke ausgewiesen. Welchen Namen diese Apotheke damals getragen hatte, ist leider aus den Alten nicht mehr festzustellen. Vorhergehend waren in jenen Jahren die Bezeichnungen: Rats-Apotheke, Löwen-Apotheke und Adler-Apotheke.

Die dritte märkische Stadt, die eine privilegierte Apotheke erhalten hat, scheint Brandenburg (Havel) gewesen zu sein. Dort wird 1439 erstmals eine solde erwähnt.

Im Jahre 1449 finden wir auch im Stadtbuch von Berlin eine Rats-Apotheke erwähnt,

dessen Besitzer Jakob Galle hieß.

Seitdem werden im 16. Jahrhundert wieder in Brandenburg (Oder) zwei Apotheken erwähnt, die Ringe-Apotheke und die Adler-Apotheke. Auch die kleine Brandenburg (Havel) weist auf die beiden Apotheken der Stadt einen Brücke mit dem Namen hin, welche einer Apotheke. Anfangszeit hängt diese Bezeichnung zusammen mit der Aufzehrung der Adler. Solange die Adler das Gepräge des Geprägten behielten, während der Besitzwechsel stattfand, hingen für die Errichtung von Apotheken fast hundertjähriger Grund von dem. Anders wurde es natürlich von dem Zeitpunkt, wo diese eine solche Fürsorge nicht mehr ausüben konnten. So finden wir dann auch in jenen Zeiten überall in den einzelnen Landstrichen derartige Renfschöpfungen. Der Brandenburger Apotheker Heusefeld erwähnt sich sogar die Erlaubnis, auch in Freienwalde (Oder) am Rathaus eine „Aude“ errichten zu dürfen, damit er an den Markttagen desfelben seine Gewürze und Apothekwaren feilhalten könne.

Häufiger werden seitens des Landesherrn die Privilegien im 17. Jahrhundert ertheilt. Im Jahre 1609 weilt der Chronist von der Erteilung des Privilegs an den Apothekern in Friedberg (Neumark) zu berichten und 1613 bekommt Spandau schon seine zweite privilegierte Apotheke, die Adler-Apotheke. Eine Apotheke gleichen Namens bekommt auch im Jahre 1644 das kleine Städtchen Peitz bei Cottbus.

Bald röhren sich nun auch die übrigen märkischen Städte, um die Erlangung des Privilegs. Von Gorlitz weilt der Chronist zu behaupten, daß die Stadt zwar 1650 eine Apotheke gehabt hätte, die aber erst 1662 privilegiert worden sei.

Eine Adler-Apotheke erhalten folgende Städte: 1663 Alt-Landsberg, 1670 Oberbawalde, 1673 Dommitzsch und 1682 Eilenburg.

Samtlich vorgenannte Städte hatten schon früher den Antrag auf das Privileg eingebracht, es wurde aber ihnen zu widerstehen Materie abgeschlagen. Die jeweiligen Weiber aber ließen nicht locker mit ihren Gefuchen. So erreichten sie dann doch endlich ihr Ziel.

Wenn das Privileg wiederholt von Landesherrn verneigt wurde, so hielt das seine bestimmten Gründe. Man hielt in jenen Zeiten, wie die Alten und Urkunden aussiehen, sehr streng daran, daß die betreffenden Antragsteller den unbedingten Nachweis führen müßten, daß sie als Apotheker geführt eine fünf- bis sechzehnjährige Wanderazeit hinter sich hatten. Sehr streng ging man ebenfalls gegen die „wilden Apotheker“ vor, das waren die, die zu den Jahrmarkten sich einfesteten und allerlei Spezereien und Gemüse und Kräuter selbston. Gegen sie wendet sich ein Erlass des betreffenden Landesherrn folgenden Inhaltes: „Es soll keinem Zuderbäder, Materialisten, Krämer, und Burzelsmännern, Destillierern und dergleichen, außerhalb der freien öffentlichen Jahrmarkte gesattelt sein, heißt und zugerichtet Brantweine, wie auch destillierte Wasserchen, Kräuter und Butter, viel weniger Ingwer, Pfeffer, Saffron, Musaten, Blumen, Weinstäbe, Rosinen, Bauder, Mandeln, Beigeln, Bitzen, Galgen, Bräutleinbrot, Pommes, Brotzonen, Dillen, Species, Bitzol, Alsat, Galus, Färberholz, Weinsteine, Mitte, Indigo, Litargit und andere Materialien zu verkaufen.“

Verbot man auf der einen Seite diejenigen „wilden Apotheker“, wie der Volksglaube nannte, derartigen Handel, so gefestigte man anderseits den privilegierten Apotheken den Ausflug von seinen Spirituosen und Würzweinen der Stadt von Parfümerien und Münzmeister, die Anfertigung von Konfekt und Marzipan, die Herstellung von Fruchtzäpfen und Eingemachten, den Vertrieb von Kräutestoffen, Wach, Schiebunver und Kolonialwaren.“

Mit Beginn des 18. Jahrhunderts war man in der Erteilung der Privilegien großzügig, so daß bald um die Zeitwende wohl kaum eine Stadt in unserm Land Brandenburg, in der sich nicht eine Priv. Apotheke befindet. Selbst auf den Marktflecken und größeren Dörfern treffen wir zu dieser Zeit derartige Apotheken an.

Einen besonderen Stolz feiern einige das malige Apotheken, damit der Bevölkerung anzeigen zu können, daß sie auch den Vertrieb von Branden- und Oberländerweinen und Aqua vitae genehmigt erhalten hätten.

Säerspruch

Bemüht den Schritt, bemüht den Schwung,
die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Horn, das stirbt und ruht,
die Erde ist süß, es hat es an!
Hier ist eins, das an der Scholle bricht,
es hat es gut, süß ist das Licht,
und keines fällt aus dieser Welt,
und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Com. Ferd. Meyer.

Inhalt:

160 Jahre Louisia. Von B. Batuschla.
Flurnamen in und um Königswalde.
Von Wien.

Märkische Apotheken. Von Gustav Metzger.
Säerspruch.

Schriftleitung: B. Dahms.